Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4646), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2635) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (3gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechender Höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 516. Sonntag den 9. Oktober 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Oberbürgermeister Justizrat Dr. Tröndlin-Leipzig wurde gestern, nachdem er auf Lebenszeit gewählt worden, aufs neue in sein Amt eingeführt. (S. bes. Artikel.)

* Die Kaiserin ist gestern nachmittag von Wildpark nach Hubertusstock abgereist.

* Mit dem Postdampfer „Hans Woermann" sind 36 Rekonvaleszenten aus Deutsch-Südwestafrika, sowie Oberstleutnant Chales de Beaulieu, der bisherige Generalstabschef der deutschen Truppen in Südwestafrika, in Hamburg eingetroffen.

* Im englischen Wahlkreise Thanet (Grafschaft Kent) haben die unionistischen Schutzzöllner einen Wahlsieg über die liberalen davongetragen. (S. Ausl.)

Wochenschau.

Wahre Nachtstücke voll Blut und Grauen sind es, welche die letzten Stürme der Japaner gegen die Wälle von Port Arthur der Welt bieten: eine von patriotischem Paroxysmus getriebene Masse, das blanke Bajonett aufgepflanzt, wogt wie eine Sturmflut gegen die russischen Maschinengewehre, deren Feuer ganze Reihen niederwirft, wie Schwaden auf dem Aehrenfelde. Zuckende, verstümmelte Menschenleiber, das Blut in Bächen zwischen den Leichen, und unaufhaltsam dringen neue Kolonnen der todesmutigen Stürmer nach, und ebenso unermüdlich rasselt das russische Feuer und wirft Tote zu den Toten. Der russische Soldat, in fester Position, ist als Verteidiger unvergleichlich, und General Stössel würde dem erbitterten Vordringen der Japaner nicht standgehalten haben, wenn ihm nicht dieses zähe, unverdrängbare Material von Verteidigern zur Verfügung stände, das gerade im Festungskampfe zu glänzender Geltung kommt. Andererseits haben sich die Japaner als ganz hervorragend im Nahkampf gezeigt. Selbst deutsche Militärs hatten der japanischen Infanterie gerade diese Eigenschaft abgesprochen, als der Krieg ausbrach. Man hielt die kleinen, geschmeidigen „Makaken" wohl für vortreffliche Kämpfer in der Schützenlinie, aber man traute ihnen nicht zu, daß sie im schrecklichen Bajonettkampfe dem Gegner ins Weiße des Auges sehen würden — die Stürme auf Port Arthur haben das Gegenteil bewiesen. Mit einer Erbitterung ohnegleichen werden die Belagerungskämpfe geführt — die Gerüchte von einer neuen Seeschlacht haben sich in Einzelheiten erst zu bewahrheiten —, kein Wunder, denn General Stössel weiß, daß er mit der Kapitulation Port Arthurs Kuropatkin den härtesten Schlag versetzen würde, schlimmer als Liaujang, diese blutige Schlacht, die sich in ihren Folgen heute als wenig belangreich für den japanischen Sieger erweist, denn Kuropatkin ist in Wahrheit der drohenden Umklammerung entgangen und steht heute bei Mukden in genau derselben Stellung wie ehedem bei Liaujang. Ob aber Japan auf die Dauer den verlustreichen Angriff auf den russischen Führer aushalten kann, ob sein Menschenmaterial, seine Kriegsmittel auf die Dauer dazu ausreichen werden, ist mehr als zweifelhaft. Das Mobilisieren der Chunchusen zu irregulärer japanischer Infanterie ist ein bedenklicher Griff, der allerlei Schlüsse auf den Nachschub der Japaner zuläßt, die durch den unerwartet langen Widerstand Port Arthurs mit einem großen Teile ihrer Landstreitkräfte festgelegt sind. Die erneuten inneren Anleihen Japans, die angeblich von der patriotischen Bevölkerung ohne Schwierigkeit aufgebracht werden, sind ein weiteres fatales Symptom für die japanische Kriegsfähigkeit. Auffällig jedenfalls ist die merkliche Zurückhaltung der europäischen Börsen den Japanern gegenüber und das nervöse Erwarten russischer Erfolge, deren geringster stets ein Aufschwellen der Börsenstimmung zu Gunsten Rußlands zur Folge hat. Alles in allem — man traut in der Finanz dem Riesenlande Rußland mit seinen, zwar unausgenutzten, aber überreichen Hülfsmitteln weit mehr als dem armen Inselvolke, das mit seinem Blute um sein nationales Ansehen und um neue Gebiete kämpft, die dem expansionsbedürftigen Lande notwendiger sind als alles andere. In diesem Kampfe ist aber ohne Zweifel ein Wendepunkt eingetreten, und zwar nicht zum Vorteil Japans. Karl Peters prophezeite im Anfange des Krieges diese Wendung, als die ganze europäische Welt von den Siegesnachrichten der Japaner widerhallte, und er hat in seiner Annahme, daß an den Wällen Port Arthurs der Elan Japans erlahmen werde, anscheinend Recht behalten. Kuropatkin erholt sich offenbar, und wenn auch die Depeschen des Pariser „Temps" und des „Journal" von der bevorstehenden aggressiven Tendenz in Kuropatkins Kriegsführung noch verfrüht sein mögen, so ist Kuropatkins Lage ganz sicher besser als bisher, denn der famose „Vizekönig" Alexejew, der abwartend das Verbluten des verhaßten Rivalen beobachten wollte, um in höchster Not als Retter des Andreaskreuzes aufzutreten, hat die Maske des guten Kameraden vorgebunden und ist zu Kuropatkin geeilt, um mit ihm Rates zu pflegen. Seine stillen Wünsche sind also nicht in Erfüllung gegangen und Kuropatkin ist noch nicht der tote Mann.

In ihren geheimen Hoffnungen sind auch die Portugiesen herb enttäuscht worden; ihre Ovambos haben der portugiesischen Expedition in Südangola eine böse Schlappe beigebracht. Es ist in Deutschland von der gesamten Presse übersehen oder verschwiegen worden, daß unser Kolonialamt in Lissabon um die Erlaubnis nachgesucht hat, durch Südangola deutsche Streitkräfte marschieren zu lassen. Die portugiesischen Zeitungen, die dem Minister Wenceslau in Lima nahe stehen, behaupten wenigstens die Tatsache der geschehenen deutschen Anfrage, vor allem der „Commercio do Porto", ein sonst sehr ernst zu nehmendes Blatt. Aber in kolonialen Dingen sind die Herren Lusitanier stets eifersüchtig und empfindlich gewesen, und trotzdem ihr gesamter Kolonialbesitz nur Kosten und Verluste verursacht, flammt die nationale Leidenschaft am Tejo und Douro hell auf, wenn der leiseste Verdacht besteht, als wolle ein Dritter die kolonialen Gerechtsamen Portugals verletzen. Für uns haben die Portugiesen neuerdings eine besonders geringe Sympathie, das vielbeschriene deutsch-englische Abkommen für den Fall der portugiesischen Kolonialliquidation, von dem heute gar nicht mehr ernsthaft die Rede ist, hat die nationale Empfindlichkeit der Portugiesen hart getroffen, und als Kaiser Wilhelm auf seiner Reise zum Mittelmeer zwar in Vigo und Gibraltar Anker werfen ließ, an Lissabon aber mit einem kurzen Begrüßungsfunkspruch vorbeidampfte, kam es den Lissabonsern recht herbe zum Bewußtsein, daß der Besuch des Königs Carlos in Berlin noch immer unerwidert ist. England versteht die Portugiesen auch in Aeußerlichkeiten weit besser zu nehmen: zum Geburtstag König Eduards gehen Don Carlos und Donna Amelia nach London. Uns hat man also mit innerer Genugtuung die Bitte um den Durchzug durch Südangola abgeschlagen, auch die stille Furcht sprach mit, Deutschland möchte seine Grenze vom Ku nene aus nordwärts vorschieben, Portugal setzte selbst Truppen in Bewegung und die gemeldete Katastrophe ist der erste Erfolg. Die Schadenfreude, mit der man am Tejo unsere Operationen gegen die Herero begleitete, wird damit wohl stark gedämpft sein, besonders, da wir selbst anscheinend in den letzten Akt der Hererotragödie eingetreten sind, wenn sich die letzten Meldungen Trothas bewahrheiten. Kaum gelangten diese nach Berlin — und schon erhebt sich in der Presse der Streit um die Besiedelungsfrage Südwestafrikas aufs neue. Einstweilen ist dieser ein rein akademischer, denn unsere Regierung wird sicherlich nicht eher an die Lösung dieser sehr heiklen Frage gehen, ehe der letzte Herero und Ovambo zur Ruhe und Vernunft gebracht ist. Afrika steht heute im Vordergrunde mannigfacher Gelüste, und selbst die Yankees haben nicht übel Lust, sich in die Kongostreitfragen zu mengen. Das amerikanische Kapital wartet bekanntlich schon lange darauf, offiziell auf afrikanischem Boden Fuß zu fassen, die Schiffahrtsbestrebungen für Westafrika, das Interesse für den Kongo, die Reise des amerikanischen Generalkonsuls in Marseille nach Abessinien — alles das sind Symptome für die neuerwachten Strömungen in den Vereinigten Staaten. Die Europäer aber werden sicherlich alles tun, um Onkel Sam die Türen in Afrika zu versperren. Merkwürdig schnell ist auch Roosevelts Absicht, einen neuen Friedenskongreß einzuberufen, verflogen — er wäre eine Ironie gewesen in dieser Zeit mörderischen Krieges.

Einen stillen und erbitterten Kleinkrieg führen die Gegner des Grafen Leopold von Lippe, und wie wir es voraussagten, beginnt ein sensationswütiges Kontingent der Presse bereits, dem lieben Publikum allerlei ad hoc gefertigte Gutachten zu servieren, die von profunder Kenntnis des Staats- und Fürstenrechtes triefen. In diesen akademischen Streit aber paßte das Kaisertelegramm mit seiner schroffen Ablehnung der Vereidigung des lippischen Militärs und seiner Anfechtung der Regentschaft Leopolds. Der Kaiser hat mit dieser Kundgebung sich auf den exponiertesten Punkt in diesem Streit begeben und dem lippischen Landtage Gelegenheit gegeben, sich in würdiger, aber scharfer Weise gegen die Rechtsauffassung des Kaisers auszusprechen. Zwar die Kommission zu Lage hat den Protestbeschluß gegen das Kaisertelegramm noch nicht gefaßt und in ihrem Schoße scheint der Streit der Meinungen noch längst nicht erloschen zu sein — im Lande Lippe aber gärt es und Protestkundgebungen werden allerorten vorbereitet — und das ist für den Deutschen, dem die Reichsidee das oberste Ideal ist, das Bedauerlichste an dem ganzen Thronstreit. Der Reichsgedanke ist zwar tief genug gefestigt im deutschen Volke, daß er auch Detmolder Krisen ertragen kann, aber solche Erschütterungen, wie sie die Folgen des Kaisertelegramms sind, bedeuten für ihn Prüfungen, die man ihm gern erspart sehen möchte.

In Danzig richtete der Kaiser eine inhaltreiche Rede an die Festversammlung, die zur Einweihung der neuen technischen Hochschule in deren Aula versammelt war. Es entspricht ganz den modernen Neigungen des Monarchen, wenn er den technischen Studien gleiche Rechte mit den Fakultäten der alten Universitäten einräumt, in denen nicht immer die rapide fortschreitende Entwickelung der Technik gebührenden Raum fand. Die Gründung der Danziger Hochschule hat dabei eine ausgesprochen politische Bedeutung insofern, als dies neue Bollwerk deutscher Wissenschaft in den Ostmarken gleich der neuen Akademie in Posen eine feste Schanze gegen das anstürmende Polentum bilden soll. Diese Absicht empfinden die Polen selbst sehr gut und reagieren entsprechend darauf. Wenn aber der Kaiser als König von Preußen selbst eine solche deutsche Hochschule weiht, so bekennt er sich damit energisch zu der scharfen Tonart, die endlich in unserer Polenpolitik die Oberhand gewonnen hat.

Auch die abgelaufene Woche brachte bedeutsame Kongresse, allerdings rein kirchlicher Natur: wir erlebten den Protestantentag und die Hauptversammlung des Evangelischen Bundes. Letzterer bot insofern einige neue und interessante Momente, als neben den gewohnten Kampfesfragen gegen den Ultramontanismus die Frage ernstlich erörtert wurde, ob und wie weit der Evangelische Bund politisch sich bei unseren Wahlen betätigen solle. Der Protestantentag brachte seinem Charakter entsprechend mehr Erwägungen sozialpolitischer Natur, der Name D. Naumann kennzeichnet genügsam die Richtung, in der sich diese bewegten. F.

Der Aufstand der Herero.

Ein Weihnachtsgruß für Afrika

wird in der „Nordd. Allg. Ztg." mit folgenden warmen Worten befürwortet:

Im Jahre 70, als die Weihnachtszeit herannahte, rührten sich alle Hände, um den Truppen, die vor dem Feinde standen, einen Gruß aus der Heimat in Form von Liebesgaben zu senden. Heute stehen auch Leute von unseren braven Truppen im Felde. Kampf und Gefahren umgeben sie, Anstrengungen und Entbehrungen tragen sie mit freudigem Soldatenmut, und viele von ihnen haben bereits ihre Treue mit dem Tode besiegelt. Als Freiwillige sind sie ausgezogen, um für Deutschlands Ehre zu kämpfen und deutsche Brüder zu schützen. Fern, weitenfern von der Heimat, werden sie das Weihnachtsfest feiern, und wer da begreift, was in solchen Augenblicken ein Gruß aus der Heimat ist, der wird freudig dazu beitragen wollen, damit das feste Band, das die kämpfenden Söhne Deutschlands mit ihrem Mutterlande verbindet, durch einen Weihnachtsgruß zum Ausdrucke komme. In verschiedenen Garnisonen beabsichtigen die Unteroffiziere durch Aufführungen die nötigen Mittel zu gewinnen, um zum Feste dem Kameraden als Zeichen treuen Gedenkens einen Liebesgruß hinüberzusenden zu können. Bilder, auf Afrika bezüglich, mit begleitendem Text sollen dabei gestellt und dazu Lieder gesungen werden, die jetzt an unsere Truppen nach Afrika hinübergehen. Es sind das Lieder nach altbekannten Melodieen, die jedem Soldaten vertraut sind, mit Worten, die für die Verhältnisse in Afrika passen. Gleicherweise wird auch in Aussicht genommen, ein kleines Theaterstück „In Afrika" zu spielen. Wie sich nun so Kameraden zusammengeschlossen haben, um über das Weltmeer den Kämpfenden zuzurufen: wir gedenken Euer; wir sind Euch im Geiste doppelt nah in der Festzeit, so finden sich auch vielleicht noch andere Herzen, die den Wunsch haben, sich diesem Festgruße an unsere Truppen, diesem Zeichen treuen Gedenkens anzuschließen. Das Oberkommando der Schutztruppen würde gewiß die Besorgung und Beförderung der Liebesgaben übernehmen. Wer sich diesem Gruß nach drüben anschließen will, den bitte ich, das Geld an meine Adresse zu senden; dieselbe ist durch die Redaktion der Zeitung zu erfahren. Zugleich möchte ich diejenigen bitten, deren Herz warm für unsere Truppen drüben schlägt und die sich an unserem Festgruß übers Meer beteiligen wollen, ihre Gaben bis zum 1. November an meine Adresse gelangen zu lassen. Falls über die Afrikalieder oder die Aufführungen nähere Erklärungen gewünscht werden, bin ich gern bereit, sie zu geben.

Der russisch-japanische Krieg.

Ein Schiedsgericht über japanische Gebäudesteuern.

Aus dem Haag, 8. Oktober, meldet ein Telegramm: Die erste Sitzung des Schiedsgerichtshofes für den Konflikt zwischen Japan einerseits und Frankreich, England und Deutschland andererseits über die von Japan in den ehemaligen Fremdenniederlassungen erhobenen Gebäudesteuern ist auf den 21. November in Haag festgesetzt worden. Man wird also sehen, ob die unbrauchbare Institution wenigstens für rechnerische Aufgaben verwendbar ist.

Die Rückkehr Alexejews.

Man schreibt uns aus Paris: Der nicht selten aus Hofkreisen gut informierte Spezialvertreter des „Petit Parisien" in Petersburg bleibt dabei, daß man in den hohen politischen Kreisen — trotz aller Dementis — die Ersetzung des Grafen Lamsdorff durch den Admiral Alexejew als tatsächlich vollzogenes Ereignis betrachte. „Man kündigt in der Tat an" — sagt der Pariser Zeitungsmann, wörtlich, — „daß der Statthalter nach Petersburg zurückkommt, wo er — was noch niemals dagewesen ist — im Winterpalais in den kaiserlichen Gemächern logieren wird. Dann wird er im Januar nächsten Jahres mit dem Titel eines Kanzlers und Staatssekretärs die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen. Graf Lamsdorff wird, wie alle abgedankten Minister, zum Staatsrat ernannt werden. Ein fremder Diplomat, den ich heute über den Erlaß Lamsdorffs durch Alexejew befragte, sagte mir, daß man die Wahl Alexejews gar nicht als schlecht bezeichnen könne, wenn man in Berücksichtigung ziehe, daß Alexejew augenblicklich der über die Ereignisse im fernen Osten beste unterrichtete Mann ist, der von Grund aus die chinesische Frage kennt und auch die Gegenden, in denen jetzt die russischen Truppen kämpfen. Alexejew wäre jetzt fähig, große Dienste zu leisten. Kommt es wirklich soweit, wie nicht nur der französische Journalist, sondern auch weite Kreise in Petersburg, diese jedoch mit unverhohlenem Mißvergnügen, voraussehen, so begreift man tatsächlich nicht, daß den leitenden russischen Kreisen und besonders dem Zaren noch nicht die Augen über Alexejew aufgegangen sind, denn darüber ist sich doch heute, wenigstens im Ausland, alle Welt einig, daß einzig und allein Alexejew es ist, der Rußland in diese schwere Krise hineingeführt hat, ohne auch nur im geringsten der Mann dazu zu sein, das Zarenreich politisch oder militärisch zum Siege führen zu können. Doch Alexejew war ein guter Rechner stets gewesen und es ist traurig für Rußland, daß seine Berechnung bis zur Vollendung seiner ehrgeizigen Pläne stimmen soll.

Die Sicherheitsverhältnisse in der Mantschurei.

Ein aus der Mantschurei zurückgekehrter Kenner gibt folgende Schilderung von der Polizei und den Zuständen in der Mantschurei: Die Polizei ist seit langem schon schlecht in der Mantschurei gewesen, jedenfalls weil sie eine doppelte war, eine chinesische und eine russische. Seitdem die Truppen ohne Aufhören vorüberziehen, hat der Gedanke allein, daß sie sich mit ihnen beschäftigen würden, allen Banditen und Räubern doch ein wenig die Mord- und Raublust genommen. Noch vor einem Jahre um die gleiche Zeit stahl und plünderte man, um nur ein Beispiel zu nehmen, bei hellem lichten Tage in den Straßen von Charbin Läden und Magazine. Wenn sich die Reisenden des Abends vom Bahnhofe aus in die Handelsstadt begeben wollten, mußten sie eine Ebene von 2 Kilometern Länge passieren. Fast jede Nacht wurde ein Jvostschik halbtot aufgefunden, während die Reisenden erschossen oder mit abgeschnittener Gurgel tot und ausgeplündert aufgefunden wurden. Man tötete selbst, wenn einem nichts zu nehmen war, denn sonst hatte man ja Verrat zu fürchten. So wars in Charbin, bevor der augenblickliche Präfekt Baikal, ein energischer und mitleidloser Kaukasier, hinkam. Der Name der „Stadt des Lasters", den man Charbin gab, war wohl verdient. Die chinesische Polizei besteht überall aus einem Präfekten oder General, einigen Unterpräfekten und zahllosen unteren Graden. Die andere Polizei wird durch russische Soldaten gestellt. Die Chinesen sind den freigelassenen Sträflingen, die das Land plündernd durchziehen, gegenüber ohne Autorität, den Russen fehlt es an Schlauheit, und so kommt es, daß viele Verbrechen ungesühnt bleiben. — Ein Kosakenführer, namens Karnuff, der verwundet in Moskau angekommen ist, gibt geradezu schauerliche Schilderungen von den schlechten Gesundheitsverhältnissen, die in Charbin herrschen. Das chinesische Viertel ist mit einem dicken infektiösen Schlamm bedeckt, in dem sich die Schweine herumwühlen. Diese Tiere, wie die zu Hunderten herrenlos in den Straßen herumirrenden Hunde nützen sich an den auf der Straße liegenden Leichnamen. Die Chinesen begraben ihre Toten nicht mehr und lassen sie einfach auf der Straße liegen, um dann die Hunde, die sich an jenen nützten, selbst zu verzehren.

Von Port Arthur.

Gefangen genommene Russen berichten, wie die „Daily Mail" aus Tientsin meldet, daß zahlreiche Tote unbeerdigt in Port Arthur umherliegen. Die Hospitäler sind überfüllt, die Verwundeten mußten auf den im Hafen liegenden Schiffen untergebracht werden.

Deutsches Reich.

Leipzig, 8. Oktober.

* **Ein Geführte Südekums.** Die Genossen fahren fort, sich unter einander herzerfrischende Wahrheiten zu sagen. In der neuesten Nummer der „S. Volksztg." findet sich folgende, von Franz Mehring unterzeichnete Erklärung:

Von keinem bürgerlichen Blatte ist der nunmehr beigelegte Konflikt in Leipzig so verlogen ausgebeutet worden, wie von der „Berliner Zeitung", deren Chefredakteur Herr Hellmuth v. Gerlach ist. Viele unserer Parteigenossen kennen den Mann. Unfähig zu ernster Geistesarbeit, sucht er sich eine politische Stellung zu machen, indem er sich der lächerlichen Einbildung hingibt, die sozialdemokratische Partei sprengen zu können. Er winselt vor Heine und Vollmar in hündischer Anbetung auf dem Bauche, während er auf Adolf Hofmann und Zubeil seine Eselstritte in unendlicher Fülle herabregnen läßt.

Seinem Gewerbe gemäß sucht er sich an bekannte Parteigenossen heranzuschlängeln, um von ihnen womöglich etwas herauszuschnüffeln, was er zur Sprengung der Partei verwerten kann. Auch mir ist er nachgelaufen, hat mich in der Wiener Zeit als einen Mann gefeiert, der die Gründlichkeit eines Tolze mit dem Witze eines Rochefort vereine und ist auch in meine Wohnung gekommen, wo er freundlich aufgenommen worden ist, aber freilich nicht erfahren hat, was seinen Zwecken dienlich sein konnte. Seitdem haßt er mich mit der ganzen Wut eines enttäuschten Schnüffels.

Den Angriff des „Neuen Montagsblattes" auf die „Leipziger Volkszeitung" deuchte Herr v. Gerlach natürlich mit wahrem Jubiaergebrüll wiederum ab. Dagegen gab er von unserer sachlichen Richtig-

SLUB
Wir führen Wissen.